Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 71 (1962)
Heft: 6-7

Artikel: Kleine Fremdlinge im Kräzerli
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE FREMDLINGE IM KRÄZERLI

Von Marguerite Reinhard

Am 12. Juli sind, in den frühen Morgenstunden im Bahnhof Basel, 78 algerische Knaben aus Nordfrankreich im Alter von vier bis fünfzehn Jahren angekommen und — im Anschluss an eine Frühstückspause — nach Kräzerli unterhalb Schwägalp weitergereist, wo sie in einer Kinderkolonie fast vier Wochen herrliche Ferien verbringen durften.

Diese Knaben waren Kinder algerischer Arbeiter, die im nordfranzösischen Kohlenbecken arbeiten oder gearbeitet haben. Da die algerischen Familien dort unter sehr schwierigen und äusserst bedürftigen Umständen leben müssen, bedurften die Kinder dringend eines Erholungsaufenthalts und Milieuwechsels, der ihnen indessen in Frankreich wegen Ueberfüllung der Ferienlager durch französische Rückkehrer aus Algerien nicht geboten werden konnte. Aus diesem Grunde wurde ihnen und einer zweiten Gruppe — diesmal von 64 Mädchen und einem kleinen Knaben — ein Aufenthalt im Kräzerli ermöglicht. Die Finanzierung der beiden Ferienkolonien wurde von verschiedenen westschweizerischen Komitees übernommen, die Aktion stand unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes, das ebenfalls einen finanziellen Beitrag leistete und die Betreuung der Kinder übernahm.

Die Behauptung, dass Frauen und Mädchen wenig geeignet sind, unter sich gute Kameradschaft zu halten, ist schon so oft durch Tatsachen — denken wir zum Beispiel an die weiblichen Formationen innerhalb des Sanitätsdienstes oder des FHD, denken wir an die Pfadfinderinnenlager — widerlegt worden, dass solche Behauptung immer mehr wie ein zähes Ueberbleibsel einer längst entschwundenen Zeit anmutet. Sehr fühlbar und augenscheinlich widerlegt wurde sie im Kinderheim Kräzerli. Hier bestand ein Frauenregiment der charmantesten Art. Hier wurden die 65 algerischen Kinder ausschliesslich von einer Gruppe junger Frauen und Mädchen betreut. Betrat man ihren Kreis, war man auch schon von einer Atmosphäre heiterer Freundschaftlichkeit umgeben.

Die junge Elisabeth Ramseyer leitete mit viel Umsicht die Kolonie; sie und ihre Helferinnen, die Gruppenleiterinnen — eine junge Waadtländer Lehrerin, fünf Seminaristinnen, Gymnasiastinnen und Handelsschülerinnen, alle aus der französischen Schweiz, sowie zwei Algerierinnen — bemühten sich liebevoll um das Wohl der kleinen Mädchen, lauschten geduldig den kleinen Kümmernissen, sangen, wanderten, spielten mit ihnen in ruhigem Frohsinn und leiteten sie an Regentagen an, allerlei Handarbeiten zu verrichten.

Wie sehr die Kolonie zu einer einzigen grossen Familie geworden war, zeigte uns das folgende Vorkommnis.

Die Seminaristin Marianne hatte sich eine von hohem Fieber begleitete Erkältung zugezogen, und der Arzt hielt es für angezeigt, dass Marianne, sobald dies möglich sein würde, heimfahre. So kam es, dass just am Tage unseres Besuches Mariannes Eltern in der Kolonie erschienen, um ihre Tochter im Wagen heimzuholen. Die kleinen Mädchen umringten stürmisch die geliebte Gruppenleiterin, hingen sich ihr an den Hals, an die Arme und bezeugten ihre Anhänglichkeit mit wildem Schluchzen. Die andern Gruppenleiterinnen, Mariannes Kameradinnen, nein, viel mehr, ihre Freundinnen, begleiteten die Scheidende; die Kinder stritten sich darum, wer mitgehen und das Gepäck bis zur Autostrasse tragen durfte. Wer zurückbleiben musste — schliesslich konnten nicht alle 65 Kinder mitgehen — stand oben am Zaun und winkte und schrie: «Adieu! Adieu, Marianne chérie!»

Dann war auf einmal der Wagen mit Marianne verschwunden, das begleitende Trüpplein zurückgekehrt. Die Heftigkeit der Abschiedsgefühle hatte sich erschöpft; denn das Gemüt der kleinen Fremden war sehr rasch bewegt, doch ebenso rasch wieder besänftigt.

Nun wurden auch wir neugierig umringt; wir beäugten uns gegenseitig mit Wohlwollen. Die Kinder trugen europäische Kleidung, doch glaubten wir sie, durch die moderne Kleidung hindurch, in ihren entzückenden blumen- und farbenreichen traditionellen Kleidern vor uns zu sehen, in den Kleidern ihres Volkes, die bis auf die Knöchel fallen, kleine Gewänder, deren Falten graziös die Bewegungen der schlaksigen, oft sehr ergreifend schmalen Glieder begleiten. Ueber dunklen Augen, glänzend wie reife Brombeeren, wölbten sich die gleichen kindlichreinen Stirnen, wie wir sie so oft in Nordafrika erlebt hatten, doch war das in Afrika gewohnte Gewirr dunklen Haars hier fein säuberlich in schöne hennagefärbte Zöpfe geflochten oder umrahmte gezähmt die lebensfreundlichen Gesichter. Die Mädchen schwatzten munteres Zeug, alles durcheinander, und als wir uns um einige Brocken Arabisch bemühten, gehörten wir schon fast zu

ihnen, und sie bestürmten uns, ihre Namen und Adressen in unser Notizbüchlein eintragen zu dürfen.

Da standen sie nun, diese in so rührend sorgfältig-kindlicher Schrift eingetragenen Namen: Fatima, Yamina, Mauricette, Aicha, Cherifa, Tatiha und noch viele mehr. Und wie viel Entbehrung, wie viel Not, welch schmaler Lebensbereich stehen hinter diesen Namen, wenn man sie auf den Begleitpapieren nachschlägt!

Zum Beispiel Fatima! Sie hat noch sechs Geschwister. Die Mutter hat die Familie kürzlich verlassen, der Vater arbeitet den ganzen Tag in der Mine, die Kinder sind sich selbst überlassen.

Und Yamina? Sie sind ihrer neun Kinder. Der Vater ist lungenkrank. Die Familie lebt kärglich von einer kleinen Invalidenrente; sie ist in einer überfüllten Baracke untergebracht. Vier der neun Kinder durften ins Kräzerli reisen; ausser Yamina haben uns noch ihre kleinen Schwestern Liakout, Ouarda und Rachide umringt.

Die neunköpfige Familie der kleinen Mauricette lebt in katastrophalen Verhältnissen. Obwohl der Vater seit elf Jahren in einer Fabrik arbeitet, gelang es ihm des geringen Lohnes wegen nicht, für die ständig wachsende Familie richtig aufzukommen. Sie lebt auf engstem Raum in einer Baracke einer Kohlenmine.

Aichas Vater ist oft wegen Erkrankung arbeitslos, und auch die Mutter ist zart und kränklich. Auf der erst zehnjährigen Aicha lastet, als dem ältesten Kind, zumeist die ganze Verantwortung für die übrigen fünf Kinder, von denen das jüngste vier Jahre als ist.

Die zehnköpfige Familie Cherifas lebt in einem ungesunden Kohlengebiet, dem Gase entströmen, so dass es für sie und ihre Schwester Fatma höchste Zeit war, dass sie im Kräzerli die Kräftigungen der Berge geniessen durften.

Die kleine Malika ist rachitisch; sie und ihre fünf Geschwister leben in der bittersten Armut, da der Vater, schon lange kränklich, nur sehr wenig verdient.

Martine-Aichas Vater ist vor einiger Zeit nach Algerien zurückgekehrt, um dort Arbeit zu suchen, hat aber noch keine gefunden. Die Mutter lebt mit den acht Kindern ohne Einnahme. Die Familie erhält kärgliche Unterstützung.

Yaminas und Malitas Vater ist anlässlich eines Minenunglücks umgekommen, sieben noch unmündige Kinder in grösster Not zurücklassend. Zwei ihrer Brüder durften mit der ersten Gruppe in die Schweiz reisen.

Auch Zohras Vater ist tot; er war Opfer eines Attentats und hinterliess fünf kleine Kinder in Not.

Hinter jedem Namen der 65 Kinder ersteht aus dem Bündel der Begleitpapiere ein schweres Schicksal.

«Es sind entzückende kleine Mädchen», sagen die Gruppenleiterinnen, «sanft, anschmiegsam und von grosser Fügsamkeit» ... «ganz im Gegensatz zu den Knaben, die mit der ersten Gruppe gekommen sind und das Kräzerli oft fast zu sehr in Atem gehalten haben», fügt Elisabeth Ramseyer bei, die, als einzige, auch die Knabengruppe miterlebt hat. «Die Buben waren wild, undiszipliniert, spröde und schwer zu leiten.» Sind einem die nordafrikanischen Familienverhältnisse bekannt, ist dieser grosse Unterschied im Betragen der kleinen Mädchen und ihrer Brüder, die sich oft selbst überlassen bleiben und verwildern, nicht verwunderlich.

Als wir uns bei sinkender Sonne vom freundlichen Kreis verabschiedeten, den Hang ins Tobel hinunter, jenen auf der andern Seite wieder hinaufschritten und uns dort nochmals umwandten, standen alle die kleinen Mädchen oben am Zaun, um uns zum Abschied zu winken, und die abendlichen Sonnenstrahlen berührten ihr Haar und verwandelten es in ein leuchtendgoldenes Gespinst, das ihre jungen Köpfe wie Gloriolen umgab. Das war das Letzte, was wir von den sanften kleinen Mädchen sahen.

Am 3. September sind sie in die Düsterkeit ihrer häuslichen Verhältnisse zurückgekehrt.

Dank seiner Universalität und Neutralität ist das Rote Kreuz im Stande gewesen, nicht nur die Opfer des Krieges, sondern auch diejenigen der Nachkriegszeit zu unterstützen. Und aus demselben Grunde kann es etwas zur Annäherung der Völker beitragen.

Aber gerade, weil von dieser Neutralität und Unparteilichkeit nicht hoch genug gedacht werden kann von dem, der sie betätigen will, kann sie auch nie eine schematische Gleichheit sein. Nach den Bedürfnissen, nach der Not, nach den Möglichkeiten richtet sich die Arbeit im Rahmen einer absolut gleichen Hilfsbereitschaft. Je weniger sich andere um bestimmte Arten von Kriegsopfern bemühen, um so mehr ist es Sache der neutralen, als einer allen gleichmässig nahen Instanz, sich für diese Benachteiligten einzusetzen. Sie muss immer der Anwalt für das gleiche Recht aller Leidenden sein, sich immer wieder bewusst sein, dass hinter der Institution mit ihren umgrenzten Zielen die Idee des Samariters aufleuchtet, der dem Leidenden half nicht wegen seines So-Seins, sondern schlechthin wegen seines Da-Seins.

Max Huber